

Franz Sales Seidl (1904–1994) und seine Überlegungen zur Umgestaltung der katholischen Messe

Lucia Scherzberg

Der katholische Geistliche Franz Sales Seidl aus dem bayerischen Hohenwarth am Inn¹ arbeitete seit 1941 intensiv im »Arbeitskreis für katholische Fragen« des evangelisch-deutschchristlichen Eisenacher »Instituts zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben«² mit. Er präsentierte diesem nationalsozialistischen Arbeitskreis ein umfangreiches Referat, dessen Teile in drei Sitzungen vorgetragen und diskutiert wurden. In ihnen unterbreitete er Vorschläge für eine Umwandlung der katholischen Liturgie im nationalsozialistischen Geist.

Im Folgenden sollen dieser Priester aus dem Bistum Passau und seine Mitarbeit im Arbeitskreis vorgestellt werden: Welche Elemente katholischer Tradition(en) und Lehre konnte Seidl aufnehmen und als Stütze für seine Neu-Konzeptionen verwenden? Welche Auffassungen teilte er mit den verschiedenen Strömungen katholischer Reformtheologie und welche mit anderen nationalsozialistischen Priestern, wie den Mitgliedern des nationalsozialistischen Priesterkreises um Richard Kleine und Johann Pircher? Außerdem soll herausgearbeitet werden, mit welchen Aussagen oder Absichtserklärungen er gegen dogmatisch fixierte Lehre oder lehramtliche Äußerungen verstieß und welche Elemente des katholischen Kirchenverständnisses oder der Liturgie sich als sperrig für eine Veränderung im nationalsozialistischen Sinne erwiesen, wie sie Seidl vorschwebte.

¹ Franz Sales Seidl wurde am 12. Januar 1904 in Passau geboren und 1928 dort zum Priester geweiht. Nach seiner Weihe wirkte er bis 1938 als Kooperator in Waldkirchen, Frauenau, Winzer, Pocking und Altötting und seit 1938 als Expositus in Hohenwart. 1943 wurde Seidl Stadtpfarrer in Landau an der Isar. Für diese Pfarrei besaß die niederbayerische Regierung ein Präsentationsrecht, siehe: *Schematismus* 1971, S. 83, 144, und *Schematismus* 1973, S. 83, 153; Lautenschläger 2011, S. 461, Anm. 8; Spicer 2008, S. 290f.; Hehl/Kösters 1996, S. 1270, sowie Janik 1980, S. 36 (Zitat), geben an, dass Seidl »im Zusammenhang mit der Schulkreuzaktion in Mehring« im September 1941 für einige Tage in München inhaftiert worden sei.

² Arnhold 2010; Schuster 2017.

Die Tätigkeit nationalsozialistischer Priester ist bis heute nicht hinreichend erforscht, was nicht zuletzt an der starken apologetischen Überlagerung der herkömmlichen Kirchen- und Katholizismusforschung liegt. Olaf Blaschke hielt 2010 pointiert fest: »Es musste 2004 erst ein Amerikaner kommen, um diesem Hauptstrom [einer apologetischen Vergangenheitskonstruktion; Anm. L.S.] einmal eine Monographie über nationalsozialistische Priester entgegenzustellen.«³ Vor Kevin Spicers wegweisendem Buch⁴ hatte ich 2001 meine Studie über den Tübinger Dogmatiker Karl Adam vorgelegt und darin dessen Hinwendung zum Nationalsozialismus beschrieben.⁵ In diesem Zusammenhang ging ich auch auf die Gruppe von NS-Priestern um Richard Kleine und Johann Pircher ein, der sich Adam 1940 angeschlossen hatte. Seit diesen Studien vom Beginn der 2000er Jahre folgten weitere Untersuchungen zum NS-affinen klerikalen Milieu der 1930er und 1940er Jahre.⁶ Als Quintessenz meiner Forschungen zu diesem Thema ist 2020 eine umfangreiche Studie zum nationalsozialistischen Priesterkreis um Kleine und Pircher erschienen.⁷

Für Franz Seidl war dieser Kreis bedeutsam, auch wenn er nicht erst durch ihn zum nationalsozialistischen Priester wurde. Die Gruppe war im April 1938 in Österreich unter dem Namen »Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden« an die Öffentlichkeit getreten und nach dem Verbot durch die österreichische Bischofskonferenz im September 1938 in den Untergrund gegangen. Sie nahm durch verschiedene Mitglieder intensiven Kontakt zur evangelisch-deutschchristlichen »Nationalkirchlichen Einung« in Thüringen und dem Eisenacher »Institut zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben« auf. Zwischen den Kreisen fanden verschiedene Treffen statt, oft unter zusätzlicher Beteiligung einer völkisch-religiösen Gruppe. Verbunden wurde die ökumenische Zusammenarbeit aller drei »Konfessionen« mit dem Ziel einer späteren deutschen Einheitskirche.⁸

Seidl stand bereits mit dem Eisenacher Institut in Kontakt, bevor er Mitglied der Priestergruppe um Kleine und Pircher wurde.

3 Blaschke 2010, S. 482f.

4 Spicer 2004.

5 Etwa Scherzberg 2001; dies. 2011; dies. 2018; zuvor auch Bucher 1998.

6 Etwa Spicer 2008; Marschler 2011; Burkard 2007.

7 Scherzberg 2020.

8 Scherzberg 2012.

Der Arbeitskreis für katholische Fragen und der NS-Priesterkreis

1941 wurde am Eisenacher Institut der »Arbeitskreis für katholische Fragen« gegründet, der in regelmäßigen Abständen zusammentrat, um über das Verhältnis von Katholizismus und Judentum zu diskutieren. Unter den beteiligten Mitarbeitern des Instituts waren etliche ehemalige katholische Priester, die zum Protestantismus konvertiert und nun als evangelische Pfarrer tätig waren. Im Unterschied zu diesen hielten die Mitglieder des Priesterkreises an ihrer Kirchenzugehörigkeit und ihrem priesterlichen Amt fest, kämpften gegen die nationalsozialistische Kirchenaustrittspropaganda sowie gegen Vergünstigungen für Priester, die ihr Amt niederlegen wollten. »Abtrünnige« Priester wurden eher mit Misstrauen betrachtet. Trotz dieses Vorbehaltes erklärten sich einige Mitglieder des Priesterkreises bereit, im »Arbeitskreis für katholische Fragen« mitzuarbeiten. Doch gab es Unterschiede im Identifikationsgrad und in der Intensität der Beteiligung. Der Duderstädter geistliche Studienrat Richard Kleine, der zum inneren Führungszirkel der Priestergruppe gehörte, war vom Leiter des Eisenacher Instituts, Walter Grundmann, zur Mitarbeit eingeladen worden.⁹ Er sagte zwar zu, ließ aber zwei Sitzungen verstreichen, bis er zum ersten Mal teilnahm. Karl Adam, den Kleine dringlichst für den Arbeitskreis zu gewinnen suchte, ging auf dieses Ansinnen nicht ein.¹⁰ Vermutlich wäre seine Mitarbeit rasch bekannt geworden und hätte zu Problemen mit der kirchlichen Lehrerlaubnis führen können. Von Kleine mit dem Schrifttum des Instituts geradezu bombardiert, konnte der Theologieprofessor sich auch recht abschätzig über die Werke mancher deutschchristlicher Autoren des Instituts äußern.¹¹ Die beiden katholischen Geistlichen Anton Würzinger und der hier zu untersuchende Franz Seidl hatten dagegen direkt Kontakt zur Nationalkirchlichen Einung aufgenommen¹² und unterschieden sich in ihren kirchenreformerischen Vorstellungen von den Mitgliedern der Priestergruppe um Johann Pircher und Richard Kleine.

Ende Juni 1940 trat Seidl über seinen Konfrater Anton Würzinger mit dem Pressepfarrer der Nationalkirchlichen Einung, Heinz Dungs, in Kontakt. »Es ist äußerst erfreulich«, antwortete dieser, »dass auch im Bereich

⁹ Kleine an Brücker, 9.3.1941, in: JAM, NL Kleine.

¹⁰ Kleine an Adam, 17.10.1941 und 7.7.1942, in: DAR, NL Adam, N 67, Nr. 2, Bl. 31.

¹¹ Zum Beispiel Adam an Kleine, 2.12.1943, in: JAM, NL Kleine.

¹² Dungs erwähnt das Datum in seinem Brief vom 2.7.1940; siehe Anm. 13.

der katholischen Kirche immer mehr die Notwendigkeit einer klaren nationalsozialistischen Einstellung sowie einer Gemeinschaft der wirklichen deutschen Christenmenschen über alle Konfessionen wächst.«¹³ Bereitwillig versorgte der deutschchristliche Pressepfarrer die beiden katholischen Kollegen mit Schriften der Nationalkirchlichen Einung und verwies sie zusätzlich an die katholischen Mitbrüder im Kreis um Johann Pircher.¹⁴ Letzteren verständigte er am selben Tag über die Anfrage der beiden und forderte ihn auf, zu diesen einen Kontakt herzustellen.¹⁵ Offensichtlich hatten die beiden Priester um eine gewisse Diskretion bei der Versendung der Texte gebeten, da Dungs veranlasste, dass die gewünschten Zeitschriften in neutralen Umschlägen an die beiden geschickt wurden.¹⁶ Zwischen Dungs und Seidl entspann sich in den folgenden Jahren ein Briefwechsel. Der *Expositus* schickte, auf der Suche nach einer Publikationsmöglichkeit, eine von ihm verfasste Schrift zur Volkskirche an Dungs. Diese wurde an Walter Grundmann und an Friedrich Kapferer, den Leiter der Fachabteilung »Katholische Kirche« der Nationalkirchlichen Einung, zur Begutachtung weitergegeben. Kapferer, ein ehemaliger katholischer Priester, reagierte mit Anerkennung. Seidl konstatierte daraufhin gegenüber Dungs: »Immer wieder muss ich im Schrifttum der Nationalkirchlichen Einung den Gleichschritt mit meinen eigenen Gedanken feststellen.«¹⁷ Auch die Beziehung zum nationalsozialistischen Priesterkreis wurde erfolgreich hergestellt: Seidl nahm bereits kurz vor Weihnachten 1940 an einer Besprechung in Wien teil und äußerte sich Dungs gegenüber befriedigt über den Reformwillen innerhalb der Gruppe, von deren Mitgliedern auch die Möglichkeit eines Bruchs mit der Kirche erwogen werde, wenn die Arbeit innerhalb der Kirche nicht fruchte.¹⁸

Während der ersten Sitzung des »Arbeitskreises für katholische Fragen« im Juni 1941 kam es offensichtlich zu einem guten Einvernehmen zwischen Seidl und dem Leiter, Dr. Georg Ohlemüller, einem konvertierten

13 Dungs an Würzinger, 2.7.1940, in: LKAE, 23-002, DC 154 1938–1944.

14 Ebd.

15 Dungs an Pircher, 2.7.1940, in: Ebd.

16 Dungs an Seidl, 30.1.1941, in: Ebd.

17 Seidl an Dungs, 30.9.1941, in: Ebd.

18 Seidl an Dungs, 13.2.1941; siehe auch: Würzinger an Dungs, 14.2.1941, beide in: Ebd.: »Es wird sie interessieren«, schrieb er an Dungs, »daß bei der Weihnachtsbesprechung von Kameraden um Pircher Wien [sic] einer der Wortführer auch den Gedanken aussprach, daß die Zeit kommen wird, wo die Reformfreunde sich vorwagen müssen, selbst wenn es zum Bruche mit der Kirche kommen sollte.«

katholischen Priester. Dieser erkrankte in der Folge schwer und konnte die Leitung des Gremiums nicht fortführen. In einem Brief an Heinz Dungs wünschte er, dass auch Seidl davon ausdrücklich in Kenntnis gesetzt werden sollte, woraufhin Dungs dem katholischen Geistlichen den Brief zugänglich machte. Beide waren sich einig, dass Ohlemüllers Rückzug einen schweren Verlust bedeutete:

»Mein Freund, Dr. Ohlemüller, hat mir gestern den in der Anlage beigelegten, mich tief bewegenden Brief geschrieben«, teilte Dungs Seidl mit. »Ich erfülle seinen Wunsch, auch Sie zu benachrichtigen, indem ich Ihnen die Abschrift seiner Zeilen sende. Vielleicht schreiben Sie ihm mal ein paar Zeilen an sein Krankenbett. Es ist hoch bedauerlich, daß wir gerade ihn nun in der nächsten Zeit unserer Arbeit entbehren müssen. Gerade für das Anfangsstadium wäre sein Rat und seine Kenntnis besonders wichtig gewesen. Wir wollen hoffen, daß er uns trotz seines ernststen Leidens erhalten bleibt.«¹⁹

Als Seidl antwortete, war Ohlemüller bereits seiner Krankheit erlegen. Der Geistliche griff Dungs' Anrede mit »Lieber Kamerad« auf, die in diesen Kreisen bedeutete, dass die so angesprochene Person als zugehörig zur Gemeinschaft betrachtet wurde. Auch er empfand den Brief des Verstorbenen als tief anrührend:

»Dieser verehrungswürdige Mann hat auf mich von Anfang an einen vertrauenerweckenden Eindruck gemacht. [...] Er hinterläßt in dem in Weimar begonnenen Werk eine Lücke, die ich um so mehr bedauere, da ich hoffte, er werde mit seiner Kenntnis der katholischen Verhältnisse unseren Arbeitskreis auf die richtige Fährte führen.«²⁰

Auf Dungs' Frage, wie ihm die konstituierende Sitzung gefallen habe, antwortete Seidl, dass der Arbeitskreis »richtiges Neuland« betrete. Das Suchen des Anfangs werde sicher bald einer klaren Zielsetzung weichen. Allerdings könnten alte Überzeugungen sich als nicht haltbar erweisen: »Mir ahnt schon, daß jedem von uns, der beherzt an die Arbeit geht, manches Ergebnis eine Überraschung wird.« Hinsichtlich seiner eigenen Arbeit an dem Referat über die katholische Liturgie habe er festgestellt, »wie zeitbedingt dies und jenes ist, das wir für unentbehrlich in unserem Gotterleben hielten, und wie reich wir würden, wenn deutsche Tiefe und Fröm-

19 Dungs an Seidl, 19.6.1941, in: Ebd.

20 Seidl an Dungs, 4.7.1941, in: Ebd.

migkeit ausgeschöpft würden.«²¹ Neuer Leiter des Arbeitskreises wurde der evangelische Pfarrer Karl Dungs, der Bruder von Heinz Dungs.

Vom zweiten Treffen auf Schloss Elgersburg im Dezember 1941 berichtete Seidl, der dort den ersten Teil seines Referates über die römische Liturgie vorgetragen hatte, an Heinz Dungs, wie erfreulich doch »der harmonische Verlauf« gewesen sei, »der ein günstiges Vorzeichen für die weitere Zusammenarbeit protestantischer und katholischer Theologen ist.«²² Ein halbes Jahr zuvor, als sich Karl Dungs und andere deutschchristliche Vertreter mit der Priestergruppe in Gmunden getroffen hatten, war es nicht so harmonisch zugegangen, sondern zu einem heftigen Streit zwischen Kleine und Dungs gekommen. Kleine hatte Dungs' stereotype Äußerungen über den Katholizismus – etwa das Papsttum sei nur machtpolitisch, nicht theologisch zu verstehen, die Sakramente seien Magie und die Evangelischen die besseren Deutschen – mit harschen Worten zurückgewiesen. Ein Mitglied der Gruppe, dem Kleine von der Auseinandersetzung berichtete, erwiderte, von Karl Dungs als ehemaligem Angehörigen des Evangelischen Bundes sei nichts anderes als diese Polemik zu erwarten gewesen, und die Gruppe tue gut daran, sich nicht nur an die Deutschen Christen zu binden.²³

Seidls Referat über »Völkische Elemente in der römischen Liturgie«

Welche Ziele verfolgte Seidl mit diesem – bis heute nicht publizierten – Referat?²⁴ Während der Arbeit an seinem Vortrag war ihm bereits der

²¹ Alle Zitate ebd.

²² Seidl an Dungs, 17.12.1941, in: LKAE, 23-002, DC 154 1938-1944.

²³ »Die Kontroverse mit Dungs konnte nicht schaden. Dungs ist wie sein Bruder ehemaliger Angehöriger des Evangelischen Bundes und als solcher besonders radikal. Offensichtlich gehört er zu einem Flügel der D.C., die das Rennen durch einen Wettlauf mit dem biologischen Materialismus gewinnen wollen.« Siehe Brücker an Kleine, 22.9.1941, in: JAM, NL Kleine.

²⁴ Seidls Referat umfasste drei Teile, die er in der 2., 3. und 5. Sitzung des Arbeitskreises vortrug. In Teil I beschäftigte er sich mit Zeichen und Symbolen im katholischen Gottesdienst und der Rolle des Alten Testaments, in Teil II mit der Eucharistie und in Teil III mit dem Kirchenjahr und dem Heiligenkalender. Die unveröffentlichten Manuskripte befinden sich in: LKAE, 31-002 NL Grundmann, 85.

zeitbedingte Charakter der liturgischen Formen ins Bewusstsein getreten. Dies führte ihn dazu, die Unentbehrlichkeit solcher Formen in Frage zu stellen und deren legitime Veränderbarkeit in Betracht zu ziehen. Da das Eisenacher Institut sich die Beseitigung des jüdischen Einflusses auf die Kirche zum Ziel gesetzt hatte, stand im »Arbeitskreis für katholische Fragen« die Prägung katholischer Lehre und Praxis durch das Judentum im Zentrum. Seidl strebte einerseits danach, die Liturgie von jüdischen bzw. als »artfremd« identifizierten Ausprägungen zu »reinigen«. Andererseits aber wollte er auch bestimmte Formen bewahren und verteidigen, die zwar ursprünglich aus dem Judentum stammten, in seinen Augen aber einen Assimilations- sprich Germanisierungsprozess durchlaufen hätten, der sie von diesen Wurzeln abgeschnitten habe. Nicht zuletzt war ihm daran gelegen, auch »germanische« oder »nordische« Wurzeln in der kirchlichen Liturgie und dem katholischen Brauchtum freizulegen. Aus diesen Überlegungen sollten sich Grundsätze für die Formen einer künftigen geeinten Kirche im NS-Staat ergeben.

Im ersten Teil seines Vortrags erörterte Seidl die Wurzeln der römisch-katholischen Messe. Die Praktizierung kultischer Formen betrachtete er als anthropologische Konstante, die Formen selbst jedoch als abhängig vom »Blut«. Da die römisch-katholische Messe im antiken Juden- und Griechentum wurzele – die Vormesse im Synagogengottesdienst, die Hauptmesse in den antiken Mysterienkulten –, müsse nach der Angemessenheit dieser Formen für den »nordischen« Menschen gefragt werden. Seidl unterschied diesbezüglich zwischen ursprünglich fremden, aber assimilierten Formen und solchen, die auf Dauer fremd blieben. Die jüdische Herkunft aller Teile des Alten Testaments sei historisch nicht endgültig geklärt, weil es auch sehr viel »arisches« Gedankengut (persisches, indisches und griechisches) enthalte und ein Sammelbecken für verschiedenartige religiöse und sittliche Auffassungen gebildet habe. Auch für den Psalmengesang im Gottesdienst gelte, dass er zumindest teilweise die Möglichkeit zur Assimilation bot, zum Beispiel durch die Werke bedeutender deutscher Dichter und Komponisten. Insofern seien solche Teile der Liturgie »in ihrer Umformung durch gottbegnadete deutsche Menschen als deutsch anzusehen«. Von diesen assimilierbaren Elementen sei das Alte Testament als »undeutsch« und »unchristlich« abzulehnen und zu entfernen.²⁵

25 [Seidl], *Die völkischen Elemente der römischen Liturgie*, Teil I, S. 1–6.

Eine weitere Schwierigkeit böten hebräische Namen in den Psalmen oder Gebeten sowie liturgische Formeln, die auf das Hebräische zurückgingen, wie »Amen«, »Alleluja«, das Dreimalheilig oder Aus- und Zurufe, wie das »Pax vobiscum«. Die Kirche habe die hebräischen Begriffe aus dem Judentum übernommen, aber auf sich als Nachfolgerin des Gottesvolkes bezogen, wenn sie sich als »Israel« oder »neues Jerusalem« oder als »Tochter Zion« bezeichne, und ihnen dadurch einen anderen, antijüdischen Sinn geben. Hier gehe es um das eigene christliche Erbe, der Geist sei entscheidend: »Soweit der Geist deutsch ist, haben wir auch hinter fremden Namen ein deutsches Werk vor uns.«²⁶ Daraus zog Seidl allerdings nicht die Konsequenz, die hebräischen Begriffe beizubehalten, sondern die Allegorien sollten durch andere in deutscher Sprache ersetzt werden, zum Beispiel »Jerusalem« durch »Stadt Gottes«. Auch liturgische Formeln dürften nicht wörtlich, sondern müssten ihrem Sinn entsprechend ins Deutsche übertragen werden. So entspreche etwa der liturgische Gruß dem germanischen »Heil«. Die hebräische Form müsse verschwinden, denn sie störe nur. Hinsichtlich des Neuen Testaments bestünden keine weiteren Probleme, weil dies bereits judenfeindlich sei.²⁷

Ausführlich befasste sich Seidl mit den von ihm diagnostizierten Einflüssen der »orientalischen Geisteshaltung«, verkörpert durch die Ostkirchen. Diese seien verantwortlich für die Auswirkungen des jüdisch-hellenistischen Denkens auf die westliche römische Liturgie. Vor allem das Schulbekenntnis spiegele diese Haltung wider, demütig an das Mysterium heranzutreten. Zwar halte sich auch der germanische Mensch nicht für vollkommen, doch äußere sich dies in einem »Ringeln mit Gott«, nicht in demütiger Kriecherei.²⁸

Zudem sei dieser östliche Weg eine Flucht vor dem Leben und der Welt in der Sehnsucht nach Mystik, Rausch und Geheimnisvollem, das sich in vielen liturgischen Elementen, wie dem Choralgesang, der Kniebeuge, der Waschung der Hände, der liturgischen Kleidung und des Gebrauchs von Licht und Weihrauch äußere. Der »nordische« Mensch brauche hingegen eine Zugewandtheit zum Leben und den »Angriff auf das Leben«; er sei abgestoßen »von der Veräußerlichung des Gottesdienstes, von der rauschenden Pracht und der benebelnden Süßlichkeit der artfremden liturgi-

26 Ebd., S. 6.

27 Ebd., S. 8.

28 Ebd., S. 9.

schen Formen«²⁹ aus der Ostkirche. Dazu sei die Konzentration auf den Opferpriester im Gottesdienst getreten, dem nun als einzigem die Handlungsmacht in der Messe zukomme. Das Volk sei zur Passivität und Langeweile verurteilt und vom eigentlichen Geschehen durch eine unsichtbare Wand getrennt. Römisches Beamten- und byzantinisches Hofzeremoniell seien adaptiert worden und hätten zu abstoßenden liturgischen Formen, wie zum Beispiel den Verehrungsriten im Pontifikalamt, geführt.

Die Reformation habe zwar versucht, dem entgegenzuwirken, etwa durch die Einführung des Gemeindegesangs, habe aber durch die Fixierung auf das Wort und den Prediger die Grundhaltung nicht verändert. Deshalb kehre man in den evangelischen Kirchen heute entweder zu katholischen Formen zurück oder verlege sich vollständig auf das innere Erlebnis.³⁰

Es sei von entscheidender Bedeutung, dass die Liturgie nicht dafür eingesetzt werden dürfe, um das Gott-Erleben zu erzeugen, sondern müsse im Gegenteil das bereits vorhandene Erleben zum Ausdruck bringen. Für den »nordischen« Menschen seien neben Wort und Gesang auch Symbole und Zeichen notwendig, die in »artgemäßer« Weise sein Erleben darstellen könnten.³¹

Den zweiten Teil des Vortrags hielt Seidl während der dritten Sitzung des Arbeitskreises am 20. und 21. April 1942 in Eisenach³² und widmete ihn der Bedeutung der Eucharistiefeyer. Zu Beginn nahm er Bezug auf Werner Kleins³³ Ablehnung des kultischen Charakters der Messe, weil diese mit magischen Vorstellungen und einer Hervorhebung des Kultpriesters verbunden sei. Beides entspreche dem »nordischen« Menschen nicht. Seidl charakterisierte die Hauptmesse als eine solche Kulthandlung, die sämtliche Merkmale eines Opfers trage und das Zentrum der gesamten Messfeier bilde.

29 Ebd., S. 10.

30 Ebd., S. 13f.

31 Ebd., S. 14.

32 Protokoll der 3. Sitzung des AK für katholische Fragen am 20./21. April 1942, in: LKAE, 31-002 NL Grundmann, 85.

33 Johannes Werner Klein war Mitbegründer und führender Kopf der 1922 entstandenen anthroposophischen Christengemeinschaft. Er verfasste 1923 ein Büchlein mit dem Titel *Baldur und Christus*. 1929 verließ er die Gemeinschaft, wurde Nationalsozialist, publizierte fortan unter dem Namen Werner Klein und leugnete die jüdische Abstammung Jesu. Siehe Gädeke 1992, S. 86–97. Seidl bezieht sich auf das 1939 in Stuttgart erschienene Buch *Das Evangelium jenseits der Konfessionen*.

Das Abendmahlssakrament hat für Seidl nun ebenfalls eine völkische Geschichte: Aus jüdischen und griechisch-hellenistischen Wurzeln erwachsen, sei es durch die hellenistische Theologie dogmatisch weiterentwickelt und durch die Scholastik philosophisch gedeutet worden. In den folgenden Passagen über den biblischen Befund stützte er sich auf die Arbeiten des evangelischen Theologen Johannes Leipoldt, Professor für Neues Testament in Leipzig und Mitarbeiter des Eisenacher Instituts. Leipoldt zufolge gebe es zwar jüdische Einrichtungen, die vergleichbar mit dem Abendmahl der Jerusalemer Gemeinde seien, allerdings handele es sich bei Letzterem um eine eigene christliche Einrichtung, die kaum vom Judentum abhängig und von den paulinischen Gemeinden übernommen worden sei. Das »Herrenmahl« der paulinischen Gemeinden habe stärkere Ähnlichkeit mit den antiken Mysterienkulten, zu denen nur Initiierte zugelassen waren, die durch die Feier der Gottheit teilhaftig wurden. Entscheidend für die Messe sei das Erlebnis der Gegenwart Jesu Christi. In der weiteren Entwicklung seien die Verbindung zu Jesu Tod und damit der Opfergedanke verstärkt worden sowie die Vorstellung, dass durch die Feier Anteil am ewigen Leben gewährt werde. Seidl fragt, ob hier die jüdischen oder die griechischen Wurzeln stärker gewesen seien, und entscheidet sich für die griechischen. Durch die Zusammenlegung von Wortgottesdienst und Opferfeier habe sich nämlich der Mysteriencharakter auf den gesamten Gottesdienst ausgelehnt.³⁴

Dogmatisch untermauert durch die hellenistische Theologie, sei nun die Besonderheit des Leiters der Mysterienfeier herausgestellt und die Opferfeier als unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers verstanden worden, durch die die Gnade über die gesamte Menschheit ausgegossen werde. Dahinter stehe zwar der Gott des Alten Testaments, doch sei das Verständnis der gesamten Feier deutlich veredelt und verfeinert gegenüber den alttestamentlichen Opfern: »jüdischer Gehalt – in griechischer Gestalt!«³⁵

Vorbereitet durch die antiken, aber unvollkommenen Mysterienkulte, habe das Mysterium Christentum seinen Siegeszug im Abendland angetreten, allerdings mit einschneidenden Veränderungen. Sei es in der antiken christlichen Mysterienfeier noch deutlich, dass es sich um symbolhafte Darstellung, Allegorie oder Schauspiel gehandelt habe, trete nun das Verständnis der Geheimnisse als »reale« in den Vordergrund. Hier habe das Verstehen dem Glauben Platz machen müssen. Andererseits habe die

34 [Seidl], *Die völkischen Elemente der römischen Liturgie*, Teil II, S. 3.

35 Ebd., S. 4.

Scholastik danach getrachtet, diese »Realität« rational zu fundieren. Dies führte zu den scholastischen Systembildungen, zum Beispiel der Lehre von der stellvertretenden Genugtuung durch Anselm von Canterbury, die das Opfer Jesu Christi rational erklären sollte. In Bezug auf das Abendmahls-sakrament habe eine »Materialisierung« Gottes in den Zeichen von Brot und Wein stattgefunden, die durch die Transsubstantiationslehre gestützt worden sei. Entsprechend seien liturgische Formen eingeführt worden, wie das Erheben der Hostie und des Kelches und das Schlagen der Glocke bei der Wandlung, die heute als Höhepunkt des Gottesdienstes und als unverzichtbar gälten.³⁶

Erst mit der Scholastik seien Streitigkeiten um das Verständnis des Abendmahls ausgebrochen. In diesem Zusammenhang bekundete Seidl seine Sympathie für das von der Kirche zurückgedrängte symbolistische Verständnis der Eucharistie durch Berengar von Tours, das er als Ausdruck »nordischer Klarheit« deutete. In der Reformation sei das Anliegen wieder aufgegriffen worden, habe aber auch hier nicht zu einer Einigung geführt.³⁷

Trotz des hartnäckigen Festhaltens des Lehramts und der kirchlichen Praxis an den scholastischen Denksystemen sei innerhalb der katholischen Kirche eine Bewegung zur liturgischen Erneuerung entstanden, die zum Verständnis des urchristlichen Herrenmahles zurückkehren wolle. Abgesehen von der lehramtlichen Disziplinierung dieser Bewegung und der Einsetzung einer bischöflichen Kontrolle durch das Liturgische Referat der Bischofskonferenz könne eine solche Erneuerung nach Seidls Auffassung schon deshalb nicht erfolgreich sein, weil sie einen Anachronismus darstelle. »Nun können wir aber nicht mehr hinter die Scholastik zurück; wir können die Zeichen von Brot und Wein nicht mehr im Sinne der antiken Mysterienkulte verstehen«, führte Seidl aus, um wiederum in Anlehnung an Werner Klein fortzufahren: »[I]n kühler Klarheit nehmen wir die Dinge, wie sie sind und kommen ohne Mystik zur lebendigen Wahrheit: Wir nehmen »Geist wieder als Geist und Zeichen als Zeichen.«³⁸ Dies bedeutete für ihn, nicht vom scholastischen Verständnis des Sakraments als *opus operatum* auszugehen, sondern vom sogenannten *opus operantis*. Es komme auf den Einsatz des Menschen, sein »Brennen« für die Sache an, wenn es

36 Ebd., S. 6.

37 Ebd., S. 7f.

38 Werner Klein, *Das Evangelium jenseits der Konfessionen*, Stuttgart 1939, S. 92, zit. nach [Seidl], *Die völkischen Elemente der römischen Liturgie*, Teil II., S. 8.

um die Begegnung mit Gott gehe. »Jeder Andächtige erwirbt sich aus dem Zeichen, soviel er einsetzt. Der Götzendiener seinen Götzen und der Gottessohn den Sohn Gottes. Jeder empfängt, wessen er wert ist, nämlich was er erringt und geworden ist; er empfängt Christus insofern und insoviel, als er »Christ« ist.«³⁹ Der Mensch habe den Auftrag, für diese Haltung ein Symbol zu schaffen.

Das neue Symbol fand Seidl in der Deutung der Messe als einer Gralsfeier. Eine solche Feier distanzieren sich gleichermaßen von einem magischen wie einem rationalistischen Verständnis; sie bringe eine bereits vorhandene Erfahrung Gottes in der Seele des Menschen zum Ausdruck. Eine solche Messe habe den Charakter der Kulthandlung abgelegt wie der Priester seine sakral hervorgehobene Stellung. Sie sei »künstlerischer Ausdruck des Gotterlebnisses«, der Liturgen »Interpret dieser Darbietung zusammen mit seinen Mitgestaltern«. Die Herkunft der Grals Sage sei zwar nicht geklärt, sie könne mit Alfred Rosenberg aber als »Lehnwort« betrachtet werden und entspreche »nordischer Eigenart«. »Was hier im Symbol des Grals vom Dichter geschaut wird, hat der Denker Ekkehart in seinen Betrachtungen über die Kommunion kontemplativ empfunden, ist also nordischer Eigenart entsprungen.«⁴⁰ Seidl gab dann eine Kostprobe von dieser künftigen Mess-Gralsfeier in Bezug auf den Ablauf der Wandlung:

»Der Liturgen tritt auf in Kleidung und Rolle eines Chorführers, unterstützt von den Meßdienern und dem Sängerkhor. Feierliche Musik in Sang und Ton übersetzt die Schwingungen der gottinnigen Seele. Worte der Besinnung und Ausrichtung werden gesprochen nach den Schriften der großen Gottsucher der Vergangenheit und aus dem Munde der Jetztzeit. Gebete, wechselnd vom Vorsprecher und der Gemeinde vorgetragen, begleiten die sinnbildliche Handlung. Weihrauchwolken durchdringen schimmernd im Lichterglanze der Kerzen, den Weiheraum, in dessen überirdischer Verklärung die Seele sich auf den göttlichen Auftrag besinnen soll, Licht in die Finsternis, das Himmelreich auf die Erde zu stellen.«⁴¹

Anschließend sprechen oder singen »Knaben (aus der Höhe)«, »Jünglingsstimmen« und »Ritter«⁴² die Einsetzungsworte.

Im dritten Teil wandte Seidl sich den »deutsch-völkischen« Wurzeln der römischen Liturgie zu. Der »nordische Geist« habe sich nicht nur fremde Formen angeeignet und sie überformt, sondern auch Eigengut beigesteuert.

39 Ebd., S. 8.

40 Ebd., S. 9.

41 Ebd.

42 Ebd., S. 10.

ert. »[...] rein germanische, ja deutsche Festbräuche [sind] einfach nur christlich umgedeutet worden und sind Sondergut unserer Vorfahren in der Hülle der römischen Liturgie.«⁴³ Dies gelte vor allem für die Licht- und Feuersymbolik des Weihnachts- und Osterfestkreises. Das Kirchenjahr orientiere sich nicht am Kalender der jüdischen Feste, sondern am Naturkreislauf und den Jahreszeiten. »Das Kirchenjahr richtet sich nach dem nordischen Naturjahr und seinen Jahreszeiten, es baut also auf einer Grundlage auf, aus der und in der unser ganzes Leben und Erleben wurzelt, nämlich im Werden und Vergehen des Lichtes.«⁴⁴ Es folgen die Bezüge zur Wintersonnenwende und zur Geburt des römischen Sonnengottes und zu den angeblichen germanischen Bräuchen der »Rauhnächte«, die dazu geführt hätten, dass sich das Weihnachtsfest gegenüber dem ostkirchlichen Fest der Epiphanie am 6. Januar durchgesetzt habe. Gerade das Weihnachtsfest sei unverkennbar deutsch geprägt worden: »Ein ›Geburtsfest unseres Herrn‹ in Rom oder eine ›Weihenacht‹ in einer deutschen katholischen Kirche gefeiert, sind trotz der Artverwandtschaft und der gleichen Konfession zweierlei Feiern.«⁴⁵

Auch die liturgischen Farben entsprächen dem Zyklus des Lichtes. Davon habe sich in der schwedischen lutherischen Kirche etwas erhalten hinsichtlich des Tragens eines Messgewandes zu bestimmten Anlässen und in unterschiedlichen Farben sowie beim Schmücken von Kanzel und Altar. Zu dieser Thematik hatte Seidl sich mit Pastor Nils Hannerz aus Stockholm ausgetauscht. Hannerz war 2. Vorsitzender der schwedischen, antisemitischen und NS-freundlichen Manhem-Gesellschaft sowie der »Gesellschaft für schwedische Kulturforschung«, er propagierte den Mythos vom arischen Jesus und arbeitete in der »Arbeitsgemeinschaft Germanentum und Christentum« des Eisenacher Instituts mit.⁴⁶

Dieses »Spiel« und diese Symbolik seien als Erbauung und Aufgabe zu begreifen, als »Gottessöhne« für die Durchsetzung des Lichts in der Welt

43 [Seidl], *Die völkischen Elemente der römischen Liturgie*, Teil III, S. 1.

44 Ebd.

45 Ebd., S. 3.

46 Zur Korrespondenz siehe Dungs an Seidl, 16.5.1942; Seidl an Dungs, 5.6. und 9.7.1942, in: LKAE, 23-002, DC 154 1938–1944. Zu Hannerz siehe Gerdmar 2012, S. 268–280. Hannerz hielt auf der ersten Weißenfelder Arbeitstagung im November 1941, die das Institut mit der Gesellschaft für schwedische Kulturforschung durchführte, einen Vortrag unter dem Titel »Mein Kampf für das Germanentum«; vgl. Arnhold 2010, S. 622, 803, 855.

zu wirken.⁴⁷ Darin liege ein großes Potential für die Einigung der Kirchen, das von der Nationalkirchlichen Einigung auch bereits erfasst worden sei.

Viel hinderlicher sei dagegen der katholische Heiligenkalender, der ohnehin schon den Ablauf des Kirchenjahres unterbreche und zu vielerlei abergläubischem Missbrauch Anlass gebe. Allerdings wirkten in der Heiligenverehrung und den -festen die alten Götterkulte nach. Vorchristliche Bräuche, deren Herkunft im Einzelnen geklärt werden müsse, seien übernommen und umgedeutet worden. Dies liege auch für die Marienverehrung nahe. »Sicher steckt auch hinter der Verehrung unserer lieben Frau eine Urahnung des Volkes von dem Kult der weiblichen Göttin-Mutter, deren Gestalt als Frija, Frigg oder Freyja Fruchtbarkeit, Mütterlichkeit und Schönheit vereinigt [...].«⁴⁸

Der römische Heiligenkalender enthalte eine ganze Reihe für den nordischen Menschen nicht ansprechende Personen, weil sie seinem Bild von einem Heiligen nicht entgegenkämen:

»Hier macht sich eine starke Überfremdung deutscher Frömmigkeit bemerkbar und zugleich eröffnet sich eine große Lücke, da die Römische Kirche kein Verständnis für unser Heiligenideal des heldischen Menschen aufbringt. [...] hier genügt die Feststellung, daß die römische Liturgie dem deutschen Gemüt mit ihrem Heiligenkalender nicht gerecht wird und ihm vielfach fremd gegenübersteht. Darum suchen wir vergeblich nach den Gedenktagen der großen Gottsucher aus deutschen Landen.«⁴⁹

Seidls Analysen und Vorschläge und die katholische Tradition

Welche waren Seidls leitende theologische Gedanken für eine Veränderung von Liturgie und Amtsverständnis?

1. Der bayerische Geistliche knüpfte an die von der Scholastik geprägte Unterscheidung von Sakramenten und Sakramentalien an.⁵⁰ Bei einem Sakrament steht das Handeln Gottes in Jesus Christus im Vordergrund, das *opus operatum*. Dieses ist unabhängig vom menschlichen Handeln

47 [Seidl], *Die völkischen Elemente der römischen Liturgie*, Teil III, S. 5.

48 Ebd., S. 7.

49 Ebd., S. 8.

50 Schilson 1993.

und setzt als Minimalbedingung seiner Wirksamkeit lediglich voraus, dass der empfangende Mensch es nicht willentlich ablehnt. Die Sakramentalien sind dagegen vorrangig geprägt vom Handeln des Menschen und der Kirche, dem *opus operantis*, und wirken durch die Fürbitte der Kirche. Sakramentalien werden einerseits diejenigen Riten genannt, welche die Sakramente begleiten und einrahmen, andererseits Weihen, Segnungen, Prozessionen und vieles andere mehr. Sakramentalien können auch von Nicht-Klerikern gespendet werden; sie dürfen, wenn dem kein Verbot entgegensteht, auch von Nicht-Katholiken empfangen werden. In der Regel haben sie eine größere Nähe zum Alltag der Menschen und sprechen intensiver die Sinne an. Vor der scholastischen Unterscheidung und im ostkirchlichen Verständnis bis heute wurde nicht streng zwischen Sakramenten und Sakramentalien unterschieden, sondern das gesamte liturgische Handeln als sakramental betrachtet. Franz Seidls neues Konzept der Eucharistiefeier ist ganz nach diesem Verständnis aufgebaut: Das menschliche Handeln in Gemeinschaft begründet die Liturgie und die erhoffte Heilswirkung, die Sinne sollen verstärkt angesprochen und die dominierende Rolle des Priesters relativiert werden. Dass er evangelischen Geistlichen dieses Konzept vorlegte, ist insofern bemerkenswert, als die Reformatoren gerade die Sakramentalien als Heilmittel vehement ablehnten. Innerhalb der katholischen Reformtheologie fand sich in der sogenannten Mysterientheologie Odo Casels (1886–1948) das Bestreben, »die übergreifende sakramentale Dimension allen kirchlichen, besonders des liturgischen Handelns wiederzuentdecken«. ⁵¹ Im *Codex iuris canonici* von 1983 wird nach wie vor klar zwischen Sakramenten und Sakramentalien unterschieden. ⁵²

2. Grundlegend ist für Seidl die Annahme, dass die römisch-katholische Liturgie unterschiedliche Wurzeln besitzt und einen Entwicklungsprozess durchlaufen hat, in dem zahlreiche Anpassungen vorgenommen wurden. Er unterscheidet zwischen jüdischen, griechischen und germanischen Quellen, wobei er die Bedeutung der ersteren minimieren, die der letzteren maximieren möchte. Das Entwicklungsparadigma, das er anwendet, ist zu seiner Zeit, die noch von den Auswirkungen des Modernismusstreits am Beginn des 20. Jahrhunderts geprägt war, weiterhin umstritten gewesen. Hatten die als Modernisten verurteilten Re-

⁵¹ Ebd., Sp. 1453.

⁵² Can 1166 und 1169 CIC, siehe auch Reinhardt 1993.

formtheologen analog zur Evolutionslehre bzw. zu herrschenden Morphologien eine Entwicklung des Dogmas und der kirchlichen Organisation angenommen, war die antimodernistische Position hingegen davon überzeugt, dass die Kirche in ihrer zeitgenössischen Form direkt von Christus eingesetzt worden sei. Auch Liturgiewissenschaftler waren mit einer lehramtlichen Meinung konfrontiert, dass an den geltenden Formen des römischen Ritus nichts verändert werden dürfe.⁵³ Gerade im Bereich der Liturgie aber erreichten die Wellen der verschiedenen Erneuerungsbewegungen – die liturgische Bewegung in ihren heterogenen Strömungen – das lehramtliche Ufer. 1940 hatte die Plenarversammlung der deutschen Bischöfe eine Kommission eingesetzt, die sich mit Fragen der liturgischen Erneuerung befassen sollte. Dies sollte einerseits der Kontrolle allzu eifriger Reformen dienen, aber auch das Anliegen als solches vorantreiben.

3. Innerhalb der verschiedenen Richtungen der liturgischen Bewegung⁵⁴ finden wir manche der Vorschläge Seidls wieder – etwa die Forderung, die Muttersprache im Gottesdienst zu verwenden oder die Aktivität der Gläubigen im Gottesdienst zu fördern, zum Beispiel durch die sogenannte Gemeinschaftsmesse. Auch der nationalsozialistische Priesterkreis plädierte für die Muttersprache in der Liturgie, Karl Adam besonders in seinem Aachener Vortrag vom Dezember 1939. Das 1940 eingesetzte Liturgische Referat der Bischöfe strebte ebenfalls nach einer möglichst weitgehenden Verwendung der Muttersprache in Gottesdienst und Sakramentspendung. Der gregorianische Choral sollte mit deutschen Texten versehen, die Psalmen sollten ins Deutsche übertragen werden. So wurde an einem für alle deutschen Bistümer verbindlichen »Rituale« für die Taufe, die Eheschließung und die Beerdigung gearbeitet. In Österreich sollten die liturgischen Erneuerungskonzepte des von Pius Parsch (1884–1954) geleiteten Volksliturgischen Apostolates in Klosterneuburg nach der Beschränkung der kirchlichen Arbeit durch die Nationalsozialisten auf den kirchlichen Binnenraum flächendeckend angewendet werden, weil man sich davon einen Mehrwert für die Ar-

⁵³ Scherzberg 2017, S. 231.

⁵⁴ Im Volksliturgischen Apostolat Klosterneuburg, in der katholischen Jugendbewegung »Quickborn« unter der Leitung Romano Guardinis, die zum Multiplikator der entsprechenden Formen wurde, im »Leipziger Oratorium« und in den Reformvorschlägen des Innsbrucker Jesuiten Josef Andreas Jungmann; siehe dazu: Scherzberg 2017, S. 225–229, 236–242.

beit in den Gemeinden versprach. Vor dem Verbot der »Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden« durch die österreichischen Bischöfe hatten zwei Mitglieder des Volksliturgischen Apostolats, darunter der Assistent des Leiters, Josef Casper, die Bereitschaft des Apostolats erklärt, bei der AGF mitzuarbeiten. Später wurde dies offiziell demontiert.

4. Die Auffassung, dass die antiken Mysterienkulte die Gestalt der Eucharistiefeyer stärker beeinflusst hätten als der jüdische Gottesdienst, findet sich auch in der Mysterientheologie Odo Casels und in der Interpretation der Messe als Vergegenwärtigung der heilsgeschichtlichen Tat Jesu Christi. Dem entspricht eine ästhetische Form, die durchaus Züge eines kultischen Schauspiels oder einer »Performance« hat.⁵⁵
5. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Seidls Vorstellungen und den verschiedenen Ausprägungen der liturgischen Bewegung liegt allerdings im Verständnis der Rolle des Priesters. Bei allem Interesse an der tätigen Teilnahme der Gläubigen wurden der Unterschied zwischen Priester und Gemeinde oder das Gegenüber beider nicht aufgehoben oder relativiert. Dies gilt auch für die meisten Mitglieder des NS-Priesterkreises, die zwar von der Eucharistie feiernden Ortsgemeinde als Mittelpunkt der Kirche und der Mündigkeit der Laien sprechen konnten, aber die Rolle des Priesters unangetastet lassen wollten.
6. Eine unerwartete Gemeinsamkeit zwischen Seidl und dem Priesterkreis auf der einen und dem von den deutschen Bischöfen eingesetzten Liturgischen Referat auf der anderen Seite zeigt sich in dem Bemühen, hebräische Namen wie Israel, Abraham, Jakob, Sara, Rebekka und Rachel sowie Bezeichnungen wie »der Gott Israels« oder »dein Knecht David«, die in den Riten bzw. in Psalmen und neutestamentlichen Gesängen (wie »Magnificat« und »Benedictus«) vorkommen, aus der Liturgie zu verbannen. Begründet wurde dies mit der Wirkung, die die Verwendung hebräischer Namen und Begriffe in einer von Antisemitismus bestimmten Umwelt haben könnten. Denn bei Taufe, Trauung und Begräbnis handelt es sich um liturgische Handlungen, die auch von Kirchenfernern oder Nicht-Mitgliedern wahrgenommen werden. Entsprechende »Reformen« sollten bereits 1943 der Plenarversammlung der Bischöfe zur Abstimmung vorgelegt werden; der Tagesordnungspunkt wurde aber nicht behandelt. Der weitere Verlauf des Krieges stand dem

55 Scherzberg 2017, S. 242–245.

Erfolg dieses Ansinnens im Wege, weil keine weitere Plenarversammlung mehr stattfand. Die schließlich nach dem Krieg vom Liturgischen Referat überarbeitete und 1950 von Rom approbierte *Collectio rituum* trug immer noch die Spuren dieser »Säuberung«: So wurden Sara, Rebekka und Rachel im Brautsegnen durch »heilige Frauen« ersetzt und die Bezeichnung Gottes als »Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs« weggelassen. Diese kirchliche Anpassung an den rassistischen Antisemitismus der NS-Zeit zeitigte damit Folgewirkungen über 1945 hinaus.⁵⁶

7. Seidl konnte überhaupt auf den traditionellen katholischen Antijudaismus zurückgreifen, der sich zum Beispiel in den Verwerfungs- und Substitutionstheorien ausdrückte. Nach diesen Vorstellungen war der Bund Gottes mit seinem Volk Israel aufgelöst und auf die Kirche als das neue Israel übertragen worden. Dem weiter neben dem Christentum bestehenden Judentum wurde keinerlei Wert mehr zugeschrieben, dem »alten« Volk Gottes blieb lediglich die Funktion eines Schattens und einer Vorform des mit der Kirche Eingetretenen. Die verschiedenen Schreiben der deutschen Bischöfe im Jahr 1931, die alle, wenn auch in verschiedenem Ausmaß, eine Kritik am Nationalsozialismus enthielten, wandten sich gegen einen ungerechtfertigten fanatischen Nationalismus und die Abwertung anderer Völker, sprachen aber den Antisemitismus der Nationalsozialisten nicht an.⁵⁷ Gleiches gilt für die katholische Kritik an Rosenbergs *Mythus des 20. Jahrhunderts* einschließlich seiner Indizierung. Angeprangert wurden die Verunglimpfungen der katholischen Kirche und der christlichen Religion, nicht aber der geballte Antisemitismus, der einem auf jeder Seite entgegenschlägt.⁵⁸
8. Gegen dogmatisch festgelegte kirchliche Lehren verstieß Seidl
 - mit der weitgehenden Abschaffung des Alten Testaments als Quelle für gottesdienstliche Lesungen, weil das Trienter Konzil ausdrücklich festgelegt hatte, dass alle Bücher des Alten und Neuen Testaments als Wort Gottes zu verstehen seien;
 - mit der Auflösung des Gegenübers von Priester und Gläubigen;

⁵⁶ Ausführlich in: Scherzberg 2020.

⁵⁷ Vgl. die Silvesterkundgebung Kardinal Bertrams von Breslau 1930, die Stellungnahme des bayerischen Episkopats vom Februar 1931 sowie die Hirtenworte der Bischöfe der Kölner, Paderborner und der Oberrheinischen Kirchenprovinz (alle im März 1931), in: Müller 1963, S. 15–37; siehe auch S. 7.

⁵⁸ Scherzberg 2012, S. 299–318, bes. S. 317; siehe auch: Burkard 2005.

- durch den Rassismus. Pius XI. verurteilte 1928 den Rassismus, ebenso die Hirtenworte der deutschen Bischöfe der verschiedenen Kirchenprovinzen von 1931 und 1932 sowie den Dekalog-Hirtenbrief von 1943. Wie wir gesehen haben, schützte dies aber nicht vor kirchlichem Antisemitismus.
- Als sperrig erwiesen sich sowohl für Seidl als auch für den NS-Priesterkreis der universalkirchliche Charakter der katholischen Kirche wie auch die jüdischen Wurzeln der Kirche und ihrer Liturgie.

Fazit

Franz Seidl konnte sich in seinen Überlegungen durchaus auf Elemente katholischer Tradition(en) stützen. In zeitgenössischen Reformkonzepten, besonders im Bereich der Liturgie, gab es darüber hinaus viele Parallelen und Anknüpfungspunkte. In der Frage der hebräischen Namen und Begriffe hätte er sich sogar auf offizielle bischöfliche Kommissionen berufen können. Andererseits ist das Endprodukt, das von ihm entworfene Konzept einer Mess-Gralsfeier nebst den Begründungen, die er dafür lieferte, nicht kompatibel mit der katholischen Lehre. Es ignoriert wesentliche Merkmale der Liturgie und des Kirchenverständnisses. Selbst der nationalsozialistische Priesterkreis, dessen Mitglieder an den deutschchristlichen Gottesfeiern und den entsprechenden Hervorbringungen des Eisenacher Instituts durchaus interessiert waren, teilte nicht alle Auffassungen Seidls, zum Beispiel hinsichtlich der Rolle des Priesters.

Nach 1945 blieb Seidl unbehelligt im Amt. Er pflegte als Stadtpfarrer von Landau gute ökumenische Beziehungen, trat 1971 in den Ruhestand und erhielt die Ehrenbürgerwürde der Stadt an der Isar.⁵⁹ Im Verzeichnis *Priester unter Hitlers Terror* gilt er als Verfolgter des NS-Regimes, weil er im September 1941 wegen seines Einsatzes für die Schulkreuze einige Tage in Haft war.⁶⁰ 1994 starb er im Alter von 90 Jahren.

⁵⁹ Söldl o. J. [ca. 2016/17].

⁶⁰ Hehl/Kösters 1996, S. 1270.

Unveröffentlichte Quellen

Diözesanarchiv Rottenburg (DAR):

NL Karl Adam N 67

Johann Adam Möhler-Institut für Ökumenik, Paderborn (JAM):

NL Richard Kleine

Landeskirchenarchiv Eisenach (LKAE):

Quellen zur Geschichte der Deutschen Christen 23-002

NL Walter Grundmann 31-002

Literatur

- Amhold, Oliver, »Entjudung« – Kirche im Abgrund, Bd. 2: Das »Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben« 1939–1945, Berlin 2010 (Studien zu Kirche und Israel, Bd. 25, 2).
- Blaschke, Olaf, Geschichtsdeutung und Vergangenheitspolitik. Die Kommission für Zeitgeschichte und das Netzwerk kirchenloyaler Katholizismusforscher 1945–2000, in: Thomas Pittrof/Walter Schmitz (Hg.), *Freie Anerkennung übergeschichtlicher Bindungen. Katholische Geschichtswahrnehmung im deutschsprachigen Raum des 20. Jahrhunderts*, Freiburg (Breisgau) 2010, S. 479–521 (Reihe Catholica, Bd. 2).
- Bucher, Rainer, *Kirchenbildung in der Moderne. Eine Untersuchung der Konstitutionsprinzipien der deutschen katholischen Kirche im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1998 (Praktische Theologie heute, Bd. 37).
- Burkard, Dominik, *Häresie und Mythos des 20. Jahrhunderts. Rosenbergs nationalsozialistische Weltanschauung vor dem Tribunal der Römischen Inquisition*, Paderborn 2005 (Römische Inquisition und Indexkongregation, Bd. 5).
- Gädeke, Rudolf F., *Die Gründer der Christengemeinschaft. Ein Schicksalsnetz*, Dornach 1992.
- Gerdmar, Anders, Germanentum als Überideologie. Deutsch-schwedischer Theologenaustausch unter dem Hakenkreuz, in: Uwe Puschner/Clemens Vollnhals (Hg.), *Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte*, Göttingen 2012, S. 265–283.

- Hehl, Ulrich von u. a. (Bearb.), *Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung*, Bd. 2, Paderborn 1996 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Bd. 37).
- Janik, Emil, *Klerus und Klöster des Bistums Passau im Dritten Reich*, Passau 1980.
- Lautenschläger, Gabriele, Die »Fachabteilung Römisch-Katholische Kirche« in Eisenach, in: Dominik Burkard/Wolfgang Weiß (Hg.), *Katholische Theologie im Nationalsozialismus*, Bd. 1.2: *Institutionen und Strukturen*, Würzburg 2011, S. 441–470.
- Marschler, Thomas, *Karl Eschweiler (1886–1936). Theologische Erkenntnislehre und nationalsozialistische Ideologie*, Regensburg 2011.
- Müller, Hans, *Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Dokumente 1930–1935*, München 1963.
- Reinhardt, Heinrich J. F., Sakramentalien IV: Kirchenrechtlich, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 8, Freiburg (Breisgau) ³1993, Sp. 1455.
- o. Verf., *Schematismus des Bistums Passau*, Passau 1971 und 1973.
- Scherzberg, Lucia, *Kirchenreform mit Hilfe des Nationalsozialismus. Karl Adam als kontextueller Theologe*, Darmstadt 2001.
- Scherzberg, Lucia, *Karl Adam und der Nationalsozialismus*, Saarbrücken 2011 (theologie.geschichte, Beiheft 3).
- Scherzberg, Lucia, Katholizismus und völkische Religion, in: Uwe Puschner/Clemens Vollnhals (Hg.), *Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte*, Göttingen 2012 (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts, Bd. 47), S. 299–334.
- Scherzberg, Lucia, Die katholische Liturgische Bewegung – ein Diskurs über Form, Stil und Gestalt, in: August Leugers-Scherzberg/Lucia Scherzberg (Hg.), *Diskurse über »Form«, »Gestalt« und »Stil« in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts*, Saarbrücken 2017 (theologie.geschichte, Beiheft 9), S. 221–257.
- Scherzberg, Lucia, »Katholische Kirche und Nationalsozialismus«, in: Hans-Georg Hermann/Benjamin Lahusen/Thilo Ramm/Stefan Christoph Saar (Hg.), *Nationalsozialismus und Recht. Zweite und Dritte Babelsberger Gespräche*, Baden-Baden 2018, S. 201–224.
- Scherzberg, Lucia, *Zwischen Partei und Kirche. Nationalsozialistische Priester in Österreich und Deutschland (1938–1944)*, Frankfurt am Main/New York 2020.
- Schilson, Arno, Sakramentalien I: Begriff und Geschichte, und II: Systematisch-theologisch, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 8, Freiburg (Breisgau) ³1993, Sp. 1452–1454.
- Schuster, Dirk, *Die Lehre vom »arischen« Christentum. Das wissenschaftliche Selbstverständnis im Eisenacher »Entjudungsinstitut«*, Göttingen 2017 (Kirche, Konfession, Religion, Bd. 70).
- Söldt, Nik, Stadtchronik Landau an der Isar, o. O. o. J. [ca. 2016/17], URL: <https://www.landau-isar.de/unser-landau-adisar/geschichte-und-tradition/stadtgeschichte> (12.7.2019).

Spicer, Kevin, *Resisting the Third Reich. The Catholic Clergy in Hitler's Berlin*, DeKalb (Illinois) 2004.

Spicer, Kevin, *Hitler's Priests. Catholic Clergy and National Socialism*, DeKalb (Illinois) 2008.